



WIR BETEN UM FRIEDEN IN DER UKRAINE

MITTEN IN DIE SCHLUSSPHASE DER REDAKTION FÜR DIESEN RUNDBRIEF PLATZT DIE NACHRICHT VOM ANGRIFF RUSSLANDS AUF DIE UKRAINE. ETWAS, WAS WIR UNS NICHT VORSTELLEN KONNTEN, IST GESCHEHEN – KRIEG MITTEN IN EUROPA.

MIT UNSEREN GEDANKEN UND GEBETEN SIND WIR BEI DEN MENSCHEN IN DER UKRAINE; MENSCHEN, DIE UM IHR LEBEN FÜRCHTEN. AUCH BEI UNS – MITTEN IN UNSEREN GEMEINDEN – LEBEN VIELE MENSCHEN MIT VERBINDUNGEN IN DIE UKRAINE UND NACH RUSSLAND, DIE EBENSO UNTER DIESER SITUATION LEIDEN UND DIE IN GROSSER SORGE UM IHRE ANGEHÖRIGEN UND FREUNDE SIND. IN SOLIDARITÄT SIND WIR MIT ALLEN MENSCHEN, DIE UNTER DIESEM KRIEG LEIDEN UND SICH NACH FRIEDEN SEHNEN, VERBUNDEN.

VIELE GEMEINDEN UND GRUPPIERUNGEN LADEN ZU FRIEDENSGBETEN, MAHNWACHEN UND SOLIDARITÄTSKUNDGEBUNGEN EIN.

WIR BITTEN G'TT UM SEIN GNÄDIGES ERBARMEN.

Woche der Brüderlichkeit 2022 und weitere Veranstaltungen

Wie uns der Deutsche Koordinierungsrat mitgeteilt hat, ist eine persönliche Teilnahme an der bundesweiten Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit in Osnabrück am 6. März 2022 pandemiebedingt leider nicht möglich. Das ZDF stellt am Sonntag, 6. März, um 11:30 Uhr, einen Livestream der Eröffnungsveranstaltung zur Verfügung (Zugang über die Internetseite des Deutschen Koordinierungsrates www.deutscher-koordinierungsrat.de). Am Abend des selben Tages wird im ZDF um 23:45 Uhr eine Zusammenfassung der Veranstaltung im Fernsehen gesendet (kann in den Folgetagen auch in der Mediathek abgerufen werden).

Leider wird auch die für den 13. März 2022 vorgesehene regionale Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit aus denselben Gründen nicht stattfinden können. Der Vorstand prüft derzeit die Möglichkeit einer Veranstaltung vor den Sommerferien. Wir informieren Sie rechtzeitig.

Wenn es die Pandemie-Schutzregelungen erlauben, wollen wir im 2. Quartal 2022 auch wieder Veranstaltungen anbieten. Informationen dazu folgen.



Editorial

Corona, Gesundheit, Verantwortung

Seit zwei Jahren sind wir von Einschränkungen wegen der Corona-Pandemie betroffen und müssen gleichzeitig Bestimmungen, wie Maskentragen, Testen, Impfen einhalten.

Wer ist „schuld“ daran? „Natürlich“ die skrupellosen Kapitalisten und die Juden. Schließlich waren und sind immer wieder die Juden schuld, wenn eine Katastrophe passiert, wovon Menschen betroffen sind, wie Pest, Brunnenvergiftung, Ausbruch des Ersten Weltkriegs, Spanische Grippe und mehr.

„Corona ist keine schwere Erkrankung, sondern nur eine Art Grippe, die von den Virologen und der Pharmaindustrie hoch gespielt und durch angebliche Mutationen der Viren in die Länge gezogen wird, um noch mehr zu kassieren. Es wird von denen da oben, die eine diktatorische Macht haben, unterstützt und wir braven Bürger werden indirekt gezwungen, Gifte und Chips mit enormen Nebenwirkungen uns einspritzen zu lassen und werden in unserem, in der Verfassung gesicherten Freiheitsrecht behindert, ebenso in unserem Recht der Meinungsäußerung.“

Das und Ähnliches hören wir von vielen „Querdenkern“, Impfgegnern und von den rechtsradikalen Antisemiten mit gelbem Stern.

Es ist eine Einschränkung meiner Freiheit, dass ich mit meinem Auto nicht mit 180 Kilometern pro Stunde durch die Fußgängerzone fahren darf. Warum würde ich dafür bestraft? Weil es ein gesellschaftlicher Konsens ist, mein Leben und das Leben anderer nicht zu gefährden.

Die Entwicklung der Pandemie hat gezeigt, dass die Wissenschaftler:innen mit ihren Berechnungen in den meisten Fällen Recht hatten. Namhafte Virologen und Virologinnen haben uns gemahnt, uns mit Masken und durch die Impfungen selbst zu schützen und mit Kontakteinschränkungen das Leben von anderen nicht zu gefährden.

Ein sehr wichtiges Gebot in der Jüdischen Religion steht in der Torah (Lev 19,18):

„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ich bin JHWH.“

Wir haben unser Leben von IHM bekommen und haben es zu schützen. Deswegen sind die Bestimmungen im Judentum für die Gesundheit so vielfältig und konkret, wie zum Beispiel die unzähligen Kaschrut-(Koscher-)Gesetze, die Gesundheit und Reinheit betreffen.

Wir alle tragen für das Leben unserer Mitmenschen Verantwortung. Nur, wenn wir selbst gesund sind, sind wir in der Lage anderen zu helfen und Leben zu retten, denn unsere Nächsten zu lieben ist ein Gottes Gebot.

Kein Gesundheitsexperte und kein Politiker kann uns verbindlich sagen, wann die Pandemie vorbei ist. Also lassen wir uns, wenn nötig, drei, vier oder fünf Mal impfen. Weil wir dazu beitragen wollen, dass kein Leben verloren geht. Weil wir uns und unsere Nächsten lieben und weiterhin lieben wollen. Weil wir uns möglichst bald wieder gesund begegnen wollen. Lasst euch gegen Corona impfen!

Bleibt gesund und achtsam!

Ihr

Majid Khoshlessan

Jüdischer Vorsitzender



Trauer um Rabbiner em. Dr. h. c. Henry G. Brandt

Persönlicher Nachruf

Die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Rhein-Neckar trauert um Dr. Henry Brandt. Mit dem Tod von Rabbiner Dr. Henry Brandt sel. A. hat auch die GcjZ Rhein-Neckar einen Freund verloren. Wir waren Henry Brandt auf besondere Weise verbunden. Er hat meine Frau Deborah und mich in der Synagoge Mannheim getraut. Mehr als neun Jahre war er mein Ratgeber und Ansprechpartner im Vorstand des Deutschen Koordinierungsrats.



Majid Khoshlessan (links) und Rabbiner Henry G. Brandt sel. A. bei der letzten Vorstandssitzung des Deutschen Koordinierungsrates, an der er als Ehrenpräsident teilgenommen hat.

Henry Brandt konnte zuhören. Bei den Vorstandssitzungen des Koordinierungsrates hat er bei Meinungsunterschieden zwischen den Vorständen mit viel Fingerspitzengefühl vermitteln können. Als jüdischer Präsident hat er bei manchen schweren Problemen durchdachte Lösungen vorgeschlagen, die von allen Vorständen getragen werden konnten. Er war der erste Ehrenpräsident des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit.

Mehrfach besuchte der Rabbiner die Jüdische Gemeinde Mannheim und hat uns mit seiner Klugheit und Freundlichkeit, mit seinem Wissen und seiner Kompetenz beeindruckt. Sein freier Geist, fest verankert in der jüdischen Religion und Ethik, war für viele leitend und prägend.

Die GcjZ Rhein-Neckar e.V. wird Dr. Henry Brandt sel. A. stets ein ehrendes Andenken bewahren.

[Majid Khoshlessan]

Nachruf des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit

Eine energische Stimme im jüdisch-christlichen Dialog wird fehlen – Der DKR und seine Mitgliedsgesellschaften trauern um den langjährigen jüdischen Präsidenten und Ehrenvorsitzenden Rabbiner em. Dr. h. c. Henry G. Brandt
Bad Nauheim, 8. Februar 2022

Mit großer Trauer haben der Deutsche Koordinierungsrat und seine Mitgliedsgesellschaften die Nachricht vom Tode Henry G. Brandts aufgenommen. Er hat die Arbeit und das Wirken des Koordinierungsrates für den christlich-jüdischen Dialog mehr als drei Jahrzehnte entscheidend geprägt und war lange Zeit die wichtigste jüdische Stimme in der Begegnung von Menschen verschiedener religiöser Prägung. Anlässlich



des 80. Geburtstages von Rabbiner Brandt hatte der Deutsche Koordinierungsrat 2007 mit einer neuen Tradition begonnen: der jährlich stattfindenden Rabbiner-Brandt-Vorlesung. Sie ehrt den Namensgeber für seine Impulse im interreligiösen Dialog und dient der von ihm geforderten Klärung der Positionen im christlich-jüdischen Gespräch. Zu diesem Zweck werden seitdem einmal jährlich an wechselnden Orten prominente und kompetente Redner:innen eingeladen. In diesem Jahr werden wir nun in besonderer Weise an ihn erinnern, wenn Rabbiner Prof. Dr. Walter Homolka in der Frauenkirche Dresden am 3. November die Rabbiner-Brandt-Vorlesung halten wird.

Stimmen aus dem Präsidium des DKR

Rabbiner Prof Dr. Andreas Nachama,
Jüdischer Präsident des DKR

„Das besondere an seinem Wirken war sein Charisma als einem, der es meisterlich verstand, aktuelle Fragestellungen und Probleme durch aus der jüdischen Tradition stammende Beispiele und Geschichten aus Tora, Midrasch und chassidischen Geschichten der Neuzeit zu illustrieren, ja aus ihrer Quintessenz Lösungen für Gegenwart und Zukunft zu destillieren. Sollte aber etwa in einer problemgeladenen Sitzung gar keine Lösung herauskristallisiert werden, dann kam ihm sein intelligenter leiser Humor zur Hilfe, der niemals auf Kosten anderer alle Verkrampfungen löste und den Diskussionspartnern ein Lächeln in die Mundwinkel brachte.

Begegnungen mit Henry Brandt waren immer eine Bereicherung, denn er verkörperte jene Generation deutscher Juden, die nicht außerhalb der Gesellschaft stehend, sondern an ihr teilhabend und teilnehmend ein lebendiges Judentum verkörpern. Henry Brandt war ein leuchtendes Vorbild für ein modernes Judentum. Rabbinerin Elisa Klapheck hat anlässlich seines 90. Geburtstages Rabbiner Brandt als ‚beherzten Macher‘ bezeichnet. Ganz selbstverständlich aktualisierte er in der Tradition Leo Baecks jüdisch-traditionelle Positionen, ohne das Wesen des Judentums aufzugeben, Rabbiner Henry Brandt steht gleichermaßen für wissenschaftlich-akademische Gelehrsamkeit wie für jüdisch-traditionelles Glaubenswissen – ohne Verrenkungen machte er jenen Spagat, der für die deutsch-jüdischen Rabbiner des 19. und 20. Jahrhunderts identitätsstiftende Grundlage gewesen war. In seinen eigenen Worten ging es darum: ‚Die Tora in unseren Tagen zum Glänzen zu bringen‘. Seine jüdisch-selbstbewusste Grundüberzeugung, dass Judentum und Christentum nebeneinander existieren, war wesentlich beeinflusst von der nach der Schoa übernommenen Verantwortung der christlichen Kirchen für einen gedeihlichen Dialog der beiden die europäische Kultur über zwei Millenia prägenden Religionen miteinander. So war es folgerichtig, dass er seit 1985 bis 2016, 31 Jahre lang, jüdischer Präsident des Deutschen Koordinierungsrates war und im Dialog auch im Gesprächskreis Juden und Christen beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken zusammen mit Hanspeter Heinz über Jahrzehnte Eckpunkte des Dialogs zwischen den ‚zwei Glaubensweisen‘ mitgestaltet hat.

Dass Henry Brandt so lange und bis ins hohe Alter so frisch und jugendlich wirkte, hat auch etwas mit seinem Verhältnis zu anderen Menschen zu tun. Er ließ immer alle an seinen Erfolgen so teilhaben, als wären sie gemeinsam erstritten – auch wenn er der Urheber war. Anlässlich seines 90. Geburtstags sagte er: ‚Das Leben, das sind die Menschen um einen, und Erfolge sind immer geteilt.‘ Seine Erfahrung und sein Engagement werden uns fehlen. Sein Andenken sei zum Segen!“



Pfr. Friedhelm Pieper, Evangelischer Präsident des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit über die Bedeutung von Rabbiner Brandt für ihn persönlich

„Rabbiner Brandt war für mich über Jahrzehnte hinweg die prägende Stimme des Judentums im christlich-jüdischen Dialog in Deutschland. Er hat in ganz erheblicher Weise Christinnen und Christen für die vielfältigen Aspekte der jüdischen Religion aufgeschlossen. Henry war ein begnadeter Erzähler und konnte religiöse Themen hervorragend in wunderbaren Geschichten [...] darstellen. Dass wir in den letzten Jahrzehnten im Dialog eine unerwartete Entwicklung zu bisher unerreichten, tiefgehenden, offenen und vertrauensvollen Beziehungen zwischen Christinnen und Jüdinnen, zwischen Christen und Juden erleben durften, ist auch in hohem Maße sein Verdienst. Ich traf ihn vor einigen Jahren in Augsburg in seinem Rabbiner-Büro. Es saß da, hoch betagt, etwas gebückt hinter seinem wuchtigen Schreibtisch beladen mit unzähligen Büchern. Kaum tat er den Mund auf, erklang diese klare und höchst energische Stimme und er erzählte mir von seinem rastlosen Einsatz für jüdische Angelegenheiten an den verschiedenen Orten, an denen er unermüdlich tätig war. Sein Telefon stand nicht still. Er war ein gefragter Gesprächspartner und Berater für viele aus der Politik und den Religionen. Er kannte keinen Ruhestand. Wir verlieren mit Rabbiner Henry Brandt eine energische, höchst engagierte und hartnäckig vorwärtsweisende Stimme im jüdisch-christlichen Dialog. Als Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit trauern wir um unseren Ehrenvorsitzenden Rabbiner Henry Brandt, der über 32 Jahre als jüdischer Präsident die christlich-jüdische Zusammenarbeit in entscheidendem Maße prägte! Wir werden ihn sehr vermissen!“

Biografie

Rabbiner Dr. Henry G. Brandt wurde 1927 als Heinz Georg Brandt in München geboren. Er war Zeuge des von den NS-Machthabern angeordneten Abrisses der Münchner (liberalen) Hauptsynagoge im Juni 1938, die er mit seinen Eltern regelmäßig besucht hatte. 1939 gelang seiner Familie die Flucht nach Großbritannien, von wo aus Henry G. Brandt nach Palästina emigrierte. Dort diente er ab 1947 in der jüdischen Untergrundorganisation Palmach, anschließend als Flottenoffizier in der entstehenden israelischen Marine.

Von 1951 bis 1955 studierte er in Nordirland Wirtschaftswissenschaften und wurde Marktanalytiker in der Automobilindustrie in London. 1957 nahm er das Rabbinerstudium am Leo Baeck College in London auf und wurde 1961 ordiniert. Er war Rabbiner in Leeds und Genf sowie Gründungsrabbiner der liberalen jüdischen Gemeinde »Or Chadasch« in Zürich. Über Göteborg kam er 1983 zurück nach Deutschland.

Funktionen

Von 1983 bis 1995 war er Landesrabbiner des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden von Niedersachsen mit Sitz in Hannover, von 1995 bis 2004 Landesrabbiner des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden von Westfalen-Lippe in Dortmund.

Von 1985 bis 2016 wirkte er als jüdischer Präsident des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit.

Von 2004 bis zum März 2019 war er Gemeinderabbiner der Israelitischen Kultusgemeinde Schwaben-Augsburg. Er betreute als Amtrabbiner zudem die Jüdische Kultusgemeinde Bielefeld.

Im Jahr 2004 wurde Brandt zum Vorsitzenden der Allgemeinen Rabbinerkonferenz (ARK) gewählt; er hatte das Amt bis Februar 2019 inne.

Darüber hinaus war er Mitglied des Vorstandes der Buber-Rosenzweig-Stiftung und des Gesprächskreises »Juden und Christen« beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken.



Auszeichnungen

Für seine Verdienste erhielt er zahlreiche Ehrungen, unter anderem den Muhammad-Nafi-Tschelebi-Preis für jüdisch-muslimischen Dialog (2005), den Israel-Jacobson-Preis (2007), das Bundesverdienstkreuz I. Klasse (2008), den Bayerischen Verdienstorden (2014) und den Estrongo-Nachama-Preis für Toleranz und Zivilcourage (2019).

Henry Brandt lebte zuletzt in der Schweiz.

Er war verheiratet und hinterlässt vier Kinder sowie sieben Enkel.

[Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit]

Rede von Inge Auerbacher zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2022

Im Rahmen der Gedenkveranstaltung des Deutschen Bundestages zum Internationalen Holocaustgedenktag hat die Überlebende des Konzentrationslagers Theresienstadt, Inge Auerbacher, eine sehr persönliche und bewegende Rede gehalten. Wir drucken diese Rede, die auch noch in der ZDF-Mediathek abrufbar ist, nachfolgend ab.

„Sehr verehrte Frau Bundestagspräsidentin Bas, Sehr geehrter Herr Knesset-Präsident Levy, Sehr geehrter Herr Abgeordneter Dr. Schäuble, Liebe Abgeordnete und Gäste des Deutschen Bundestages, Meine Damen und Herren, ich danke herzlich für die Einladung!

Wer bin ich?

Ich bin ein jüdisches Mädels aus dem badischen Dorf Kippenheim und dem schwäbischen Jebenhausen-Göppingen. Ich wurde am 31. Dezember 1934 in Kippenheim geboren. Juden und Christen wohnten friedlich zusammen. Ich war das letzte jüdische Kind, das dort geboren wurde. Ich blieb ein Einzelkind von Berthold und Regina Auerbacher.

Papa war im Ersten Weltkrieg Soldat in der deutschen Armee und wurde schwer verwundet. Er ist mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden. Sein Beruf war Textilhändler. Mama stammte aus dem schwäbischen Jebenhausen. Ihre Mutter, meine Oma, kam aus einer großen Familie mit 14 Kindern, von denen vier Brüder im Ersten Weltkrieg kämpften. Zwei gaben ihr Leben für das deutsche Vaterland. Meine selige Oma wurde von den Nazis ermordet und liegt in einem Massengrab in Bikernieki, einem Wald in der Nähe von Riga in Lettland. Berthold Auerbach (eigentlich hieß er Moses Baruch Auerbacher) war ein Mitglied meiner Familie und war im 19. Jahrhundert ein sehr bekannter Schriftsteller. Nach ihm ist auch heute wieder eine Straße in Berlin benannt.

Ich wohne seit 75 Jahren in New York, aber habe noch die grauenhafte Zeit des Schreckens und Menschenhasses gut im Gedächtnis. Leider ist dieser Krebs wieder erwacht und Juden Hass ist in vielen Ländern der Welt, auch in Deutschland, wieder alltäglich. Diese Krankheit muss so schnell wie möglich geheilt werden.

Wir waren eine glückliche Gemeinde in Kippenheim, bis der Frieden unseres ruhigen Dorfes gestört wurde. Am 9. und 10. November 1938 fanden in Deutschland gewaltsame Ausschreitungen und Übergriffe gegen die Juden statt. Dieses Ereignis wird heute Pogromnacht genannt. Das Pogrom fand in Kippenheim am 10. November statt. Ich war in dieser Zeit noch nicht einmal vier Jahre alt. Die Nazi-Rowdies schmissen



Backsteine durch die Fenster. Ein Stein hat mich beinahe getroffen. Unsere Synagoge wurde nicht niedergebrannt wegen der Feuergefahr für die christlichen Häuser in der Nachbarschaft. Alle Männer über 16 Jahre wurden in KZs gebracht. Opa und Papa wurden in das KZ Dachau transportiert, wo sie in der Baracke 16 untergebracht wurden. Nach einigen Wochen wurden sie entlassen und kamen nach Hause. Sie erzählten von den furchtbaren Torturen und Misshandlungen, die sie erleiden mussten.

Es war Zeit, Deutschland zu verlassen. Wir verkauften unser Haus in Kippenheim 1939 und Papa verlor sein Geschäft. Wir zogen zu den Großeltern in Jebenhausen mit der Hoffnung, bald Deutschland zu verlassen. Aber die Türen zum Auswandern wurden bald geschlossen. Opa starb an einem Herzleiden.

Immer wieder kamen neue antisemitische Bestimmungen und Gesetze gegen Juden. Viele der Einwohner von Jebenhausen hielten an ihrer Freundschaft mit uns fest. Obwohl den Christen und Nachbarn der Umgang mit Juden verboten war. Einige Bauern versorgten uns manchmal mit Lebensmitteln. Die meisten Kinder spielten auch weiter mit mir.

Dann war ich sechs Jahre alt. Es war Zeit für den Schulanfang. Jüdische Kinder durften nicht mehr die staatlichen Schulen besuchen. Ich musste zu Fuß drei Kilometer nach Göppingen gehen und dann eine Stunde mit dem Zug nach Stuttgart zur jüdischen Schule fahren. Diese war die einzige jüdische Schule in der Gegend. Ich brauchte einen Sonderausweis für diese Reise, denn Juden durften sich nicht mehr frei bewegen. Zuerst brachte mich Papa in die Schule. Später mussten meine Eltern Zwangsarbeit in einer Fabrik in Göppingen leisten. Ich fuhr dann alleine zur Schule. Die Fahrt zur Schule wurde noch gefährlicher, als ab dem 1. September 1941 alle Juden über sechs Jahren den gelben Davidstern tragen mussten. Manche christliche Kinder verhöhnten und piesackten mich. Eines Tages ließ eine Frau eine Tüte mit Brötchen neben meinem Sitz liegen. Sie muss meinen gelben Davidstern erblickt haben, und hatte Mitleid mit dem kleinen Mädchen, das so ganz allein im Zug fuhr.

Die Deportationen nach dem Osten begannen Ende 1941. Meine Oma und die meisten Kinder der jüdischen Schule wurden nach Riga in Lettland deportiert. Die Schule in Stuttgart wurde bald geschlossen, bevor ich die erste Klasse beenden konnte.

Wir mussten das Haus meiner Großeltern in Jebenhausen verlassen und wurden in einem ‚Judenhaus‘ in Göppingen einquartiert. Im August 1942 wurden meine Eltern und ich und andere Juden in der Turnhalle der Schillerschule in Göppingen versammelt. Unser Gepäck wurde durchsucht.

Einer der Aufseher fand Gefallen an einer Holzbrosche, die ich angesteckt hatte und nahm sie von mir. Er brüllte: ‚Du brauchst das nicht wo du hingehst.‘ Dann riss er meine Puppe aus meinen Armen und untersuchte sie, ob ich etwas versteckt hätte. Tränen ergossen sich über meine Wangen. Ich war überglücklich, als er meine Puppe Marlene wieder in meine Hände gab. Von Göppingen ging es nach Stuttgart zu dem Sammel lager Killesberg, wo wir am 22. August 1942 mit einem zusammengesetzten Transport von Juden aus Württemberg in das KZ Theresienstadt deportiert wurden.

Ich war sieben Jahre alt und die Jüngste von ca. 1 100 Personen, von denen meine Eltern und ich und ganz wenig andere überlebt haben. Es dauerte ca. zwei Tage, bis wir zusammengedrängt in einem überfüllten Personenzug den Bahnhof von Bauschowitz erreichten. Wir wurden empfangen vom Brüllen der Aufseher: ‚Lasst alles liegen und nehmt nur eure Bettrolle und das Blechgeschirr. Losmarschieren! Kein Widerstand!‘ Wachleute mit Peitschen umringten uns. Meine Eltern gingen jeder auf einer Seite von mir, um mich vor Schlägen zu schützen. Ich hielt meine Puppe fest im Arm. Wir gingen ungefähr drei Kilometer.



*Es war sehr schwer für die älteren Leute, diesen langen Weg zu laufen. Wir wurden durch einen Bogen-
eingang in einer großen Kaserne im Dachgeschoss auf dem kalten Boden ohne Betten untergebracht. Überall
wimmelte es von Menschen. Theresienstadt bestand aus riesigen Backsteinkasernen und alten, halb zerfalle-
nen Häusern. Das KZ war von der Außenwelt durch hohe Mauern, Holzzäune und Stacheldraht völlig abge-
schlossen. Die Verbindung nach draußen war strengstens verboten. Am 10. Oktober 1941 hatten Reinhard
Heydrich, Adolf Eichmann und andere Nazigrößen Theresienstadt zum Durchgangslager für Juden vor ihrer
Vernichtung bestimmt. Die Nazis tarnten das Lager für Propagandazwecke als Musterghetto und machten eine
verlogene Show für das Internationale Rote Kreuz 1944.*



Abbildungen aus Theresienstadt, Zustand im Oktober 2018 (von links): Einer der beiden einzigen Zugänge in die »Große Festung« war das Bauschowitz Tor. Vom Bahnhof Bauschowitz aus mussten die Deportierten mehrere Kilometer zu Fuß nach Theresienstadt marschieren und erreichten hier im Foto von rechts kommend das KZ. Aus den unüberwindlichen Festungsmauern gab es kein Entrinnen. Rekonstruierte Unterkunft in den heillos überfüllten Kasernengebäuden. Fotografien: Marita Hoffmann.

Die Gefangenen kamen aus mehreren Ländern aus Europa. Sie waren ältere und prominente Menschen, und viele waren mit Orden ausgezeichnete Kriegsteilnehmer aus dem Ersten Weltkrieg. Das Leben im KZ Theresienstadt war besonders schwer für solch ein junges Kind. Es gab keinen Ausweg; nur die Gaskammern in Auschwitz, zu verhungern, Selbstmord oder an Krankheiten zu sterben. Die Familien, Männer, Frauen und Kinder mussten meistens getrennt voneinander nächtigen, aber sie durften sich besuchen. Ich konnte glücklicherweise mit meinen Eltern im Quartier der Kriegsversehrten bleiben. Wir schliefen auf Strohsäcken eng zusammengepfercht auf zwei- oder dreistöckigen Pritschen.

Wir Kinder wurden schnell selbstständig. Die wichtigsten Wörter für uns waren: Brot, Kartoffel und Suppe. Das ganze Leben drehte sich um Essen. Es gab nur Latrinen, die weit weg waren. Wenige Male bekamen wir Erlaubnis, uns zu duschen. Unser Spielplatz war ein faulriechender Abfallhaufen. Hier wühlten wir stundenlang herum und hofften, einen Schatz zu finden: Halb verfaulte Rüben und Kartoffelschalen, bei denen man noch einen essbaren Schnitz abschneiden konnte. Schule war für uns Kinder verboten. Heimlich lehrten uns manche etwas lesen und schreiben. Das wurde dann Beschäftigung genannt.

Für meine Puppe machte ich aus einem schmutzigen Pappkarton ein Bett am Kopfende der oberen Pritsche, wo ich zusammen mit meinen Eltern schlief. Eines Tages entdeckte ich in dem Karton eine tote Maus, ebenfalls ein Opfer des Hungers. Immer wieder gab es Epidemien wegen des Mangels an hygienischen Einrichtungen und weil wir so zusammengepfercht leben mussten. Typhus war eine große Gefahr. Wir waren



sehr von Ratten, Mäusen, Flöhen, Läusen und Wanzen geplagt. Immer wieder wurden Leute abtransportiert – meistens nach Auschwitz.

1944 mussten alle Kriegsversehrten nach alphabetischer Reihenfolge sich bei der Kommandantur melden. Sie hatten keine Ahnung, dass es sich dabei um eine Auswahl für die Deportation nach Auschwitz handelte. Wir teilten unsere Pritsche mit einer Familie namens Abraham aus Berlin. Sie hatten eine gleichaltrige Tochter Ruth Nelly, die wie ich auch ein Einzelkind war. Ihr Vater hinkte an einem Fuß und war verwundet worden im Ersten Weltkrieg. Unsere beiden Väter gingen zur gleichen Zeit zur Kommandantur. Einige Wochen später waren alle drei im Transport nach dem Osten. Wie ein Wunder sind wir zurückgeblieben.

Ruth und ich waren wie Schwestern und wir versprachen, uns gegenseitig zu besuchen: Sie nach Jebenhäusern und ich nach Berlin: ‚Liebe Ruth, ich bin hier in Berlin, um dich zu besuchen!‘ Ruth und ihre Eltern wurden ermordet in einer der Gaskammern in Auschwitz. Sie erlebte noch nicht einmal ihren zehnten Geburtstag. Am 8. Mai 1945 sind wir endlich von unserem Elend durch die Rote Armee befreit worden. Von 140 000 Personen, die nach Theresienstadt deportiert wurden, sind 33 000 dort gestorben und 88 000 überwiegend in Auschwitz oder anderen Lagern ermordet worden. Wir waren 15 000 Kinder, und nur wenige davon sind am Leben geblieben; darunter wie ein Wunder bin auch ich.

Die Stadt Stuttgart holte die wenigen Überlebenden ab. Wir wohnten nur neun Monate in Göppingen und emigrierten im Mai 1946 nach New York. Ich war elf Jahre alt. Meine Eltern fanden Arbeit bei einer reichen Familie; meine Mama als Dienstmädchen und mein Papa als Diener. Amerika war für mich wie ein Zauberland. Aber leider wurde ich aus dem Traum bald geweckt. Ich hatte einen bösen Husten, und man brachte mich zum Arzt. Nach seiner Untersuchung teilte er meinen Eltern mit: ‚Ihre Tochter ist schwer krank und hat Tuberkulose in beiden Lungen. Sie muss sofort ins Krankenhaus.‘ Der Arzt erklärte meinen Eltern, dass diese Krankheit von den drei Jahren im KZ herstammte, wo ich unterernährt und im Dreck leben musste. Ich wurde in ein staatliches Krankenhaus gebracht. Ich konnte es kaum glauben: ‚Jetzt werde ich wieder eingesperrt!‘ Die Tränen rannen wie Flüsse über mein Gesicht. Ich musste zwei Jahre dauernd im Bett liegen und schmerzhaft Untersuchungen erleiden. Endlich hatten meine Eltern eine Wohnung in Brooklyn und nahmen mich nach Hause. Nach einigen Monaten war ich in einem noch schlechteren Zustand mit Lungenblutungen und ganz kraftlos. Ich betete zu Gott: Bitte lass mich nicht sterben, ich will leben!

Wie ein Wunder ist Streptomycin, das erste Antibiotikum gegen Tuberkulose, erfunden worden. Dafür gab es auch den Nobelpreis. Ich musste wieder ein Jahr im Bett liegen. Aber ich war heilfroh, dass mich die schmerzhaften Spritzen an Streptomycin geheilt haben. Endlich mit 15 Jahren ging ich in die Schule und absolvierte die High School in drei statt vier Jahren. Die Wissenschaft interessierte mich sehr. Ich begann an der Uni Chemie zu studieren. Nach ein paar Wochen erkrankte ich wieder und musste nochmals zwölf Monate im Bett verbringen und bekam zwei Spritzen und 26 Pillen täglich.

Endlich ging ich wieder in die Uni und vollendete mein Studium. Ich arbeitete 38 Jahre als Chemikerin in medizinischer Forschung und klinischer Arbeit.

Summa summarum

Soviel ich weiß, bin ich das einzige Kind, das unter allen Deportierten aus Stuttgart zurückkehrte.

20 Personen von unserer Familie sind von den Nazis ermordet worden.

3 Jahre KZ Theresienstadt.

4 Jahre im Bett wegen der schweren gesundheitlichen Folgen.

8 Jahre Schulverlust.

4 Jahre Stigmatisierung, den Judenstern zu tragen.



Stigma wegen der bösen Krankheit, die Partner daran hinderte, mich zu heiraten.

Ich durfte nie ein Brautkleid tragen.

Ich werde nie Mama oder Oma werden.

Aber ich bin glücklich und die Kinder der Welt sind meine.

Ich schließe mit meinem Herzenswunsch: Menschenhass ist etwas Schreckliches. Wir sind alle als Brüder und Schwestern geboren. Mein innigster Wunsch ist die Versöhnung aller Menschen. Entzünde heute eine Kerze zur Erinnerung an die ermordeten unschuldigen Kinder, Frauen und Männer.

Entzünde eine Kerze für das Leben und halte die Dunkelheit zurück.

Sei Hüter deiner Schwestern und Brüder, dann wird dein Glück immer blühen.

Wir sind alle als Kinder Gottes geboren.

Für Einigkeit und Frieden öffnen sich die Tore.

Die Vergangenheit darf nie vergessen werden.

Zusammen wollen wir beten für Einigkeit auf Erden.

Lasst uns gemeinsam einen neuen Morgen sehen.

Dieser Traum soll nie verlorengehen.

Vielen Dank.

[Quelle: www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2022/kw04-gedenkstunde-rede-auerbacher-879226]

Termine und Hinweise

Bitte beachten! Aufgrund der aktuellen Entwicklung der Corona-Pandemie stehen alle Termine unter dem Vorbehalt der jeweils geltenden Schutzbestimmungen. Änderungen und Aktualisierungen werden so bald als möglich bekannt gegeben.

»Feiertagsaufkleber« eingetroffen

Die beliebten, sogenannten Feiertagsaufkleber für die Jahre 5782/5783 (2022) sind vor kurzem in der Geschäftsstelle eingetroffen. Die Aufkleber bieten einen schnellen Überblick über die wichtigsten jüdischen Feiertage von Januar bis Dezember, den Termin der Woche der Brüderlichkeit und die Kontaktangaben zur Christlich-jüdischen Gesellschaft Rhein-Neckar.

Die Aufkleber können ab Donnerstag, 3. März 2022 im Haus der katholischen Kirche, Citypunkt, F 2, 6 zu den Öffnungszeiten abgeholt werden: Mo., Di., Do., Fr. von 10 bis 14 Uhr; Mi. 13 bis 17 Uhr; Telefon: (06 21) 300 85 130; E-Mail: info@kathma-citypastoral.de.

Donnerstag, 3. März 2022, Beginn: 11 Uhr

Verlegung von Stolpersteinen in Mannheim

Die Verlegung beginnt um 11 Uhr in der Leibnizstraße 1 für den jüdischen Kaufmann Max Selig und seine Frau Alice Selig, geb. Kahn.

Weitere Informationen zum Ablauf zu erfragen bei marco.brenneisen@mannheim.de

*Die nächste Verlegung von Stolpersteinen in **Ludwigshafen** findet voraussichtlich am **Donnerstag, dem 14. Juli 2022** statt. Infos unter: www.ludwigshafen-setzt-stolpersteine.de.*



Sonntag, 6. März 2022, 11 Uhr

Führung über den Jüdischen Friedhof mit Heidi Feickert

Die Führung ist bereits ausgebucht. Wir freuen uns, und danken Ihnen für das stets große Interesse.

Dienstag, 22., Donnerstag, 24. und Donnerstag, 31. März 2022

Digitale Vortragsreihe des DKR »Jüdische Perspektiven auf das Christentum«

Die Studientagung beschäftigt sich an drei Abenden mit jüdischen Perspektiven auf Jesus und das Christentum seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert. Dabei liegt der besondere Fokus auf den jüdischen Verhältnisbestimmungen zum Christentum seit der Jahrtausendwende, die angesichts der langen christlichen „Lehre der Verachtung“ (Jules Isaac) gar nicht hoch genug einzuschätzen sind.

Das Programm der Studientagung mit weiteren Informationen zu den einzelnen Vorträgen finden Sie hier: www.yumpu.com/de/document/view/66391201/judische-perspektiven-auf-das-christentum

Anmeldung: Die Vorträge finden online als Zoom-Webinar statt. Wir bitten um Anmeldung bis jeweils 1 Tag vorher per E-Mail an: fischer@deutscher-koordinierungsrat.de.

*Teilnehmer*innen bekommen die Zugangsdaten geschickt und können bei der Veranstaltung per Chat ihre Fragen an die Referenten stellen.*

Sonntag, 8. Mai 2022 bis Sonntag, 26. Juni 2022

Ausstellung »Jüdisches Leben in der Region«

Eine Ausstellung der Evangelischen Gemeinde Feudenheim in der Kulturkirche Epiphantias, Andreas-Hofer-Straße 39, 68259 Feudenheim.

Eröffnung: Sonntag, 8. Mai 2022, nach dem 11-Uhr-Gottesdienst. Besichtigung nach Gottesdiensten oder Veranstaltungen und nach Vereinbarung. Weitere Informationen unter: www.kulturkirche-epiphantias.de oder Telefon: (06 21) 280 00-132.

Mittwoch, 29. Juni 2022

»Meile der Religionen«

Das Mannheimer Forum der Religionen lädt in diesem Jahr zum sechsten Mal zu einer »Meile der Religionen« ein. Das traditionelle Treffen der Menschen verschiedener Gemeinden und Religionen findet am Mittwoch, 29. Juni 2022, in der Zeit von ca. 17 bis 20 Uhr, statt und zieht sich vom Marktplatz ausgehend nach Nordwesten zwischen den F- und G-Quadraten hindurch.

Hintergrund der Meile der Religionen ist das sichtbare und lebendige Miteinander der Religionsgemeinschaften. Das Mannheimer Forum der Religionen setzt damit ein deutliches Zeichen des Friedens, der vielfältigen Zusammenarbeit und des intensiven Dialogs. Gleichzeitig schreibt es die historisch gewachsene Tradition der friedlichen Vielfalt und Offenheit für Menschen unterschiedlichster Weltanschauungen in Mannheim fort.

Bitte merken Sie sich den Termin vor, weitere Informationen folgen. In guter Tradition wollen wir wieder die Jüdische Gemeinde bei der Bewirtung der Gäste tatkräftig unterstützen.

Impressum

Hrsg. Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Rhein-Neckar e.V. · Von-Kieffer-Straße 1 · 67065 Ludwigshafen
Geschäftsführerin: Marita Hoffmann · Telefon (06 21) 68 50 273 · Telefax (0 32 12) 135 99 87
E-Mail: christlich-juedische@web.de · www.gcjz-rhein-neckar.de